Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 16

Artikel: Eine Gewitternacht am Piz Platta
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Gewitternacht am Piz Platta

Von Johann Jakob Jehli

Wer von Chur aus nach Tiefencastel, durch das Oberhalbstein und über den Julierpaß ins Engadin wandert, der kommt auch am Dorf „Mühlen" vorbei. Es ist eine kleine Ortschaft an der Julia, aber einige Hotels lassen erraten, daß der Ort der Ausgangspunkt für größere Bergtouren ist. So ist es auch.

Ein wilder Bergbach, von einem Seitental her, braust mitten durch das Dorf und stürzt unmittelbar unterhalb in den Julierfluß.

Folgt man nun bergwärts der guten Fahrstraße, die längs dieses Nebenflusses steil ansteigt, so hat man nach einer Viertelstunde den Tannen- und Lärchenwald linker Hand und zur Rechten die untern Maiensäße von Amadeus, die zu Mühlen gehören.

Nach einer halben Stunde lichtet sich der Wald ein wenig, und die Straße scheint auf einer kurzen Ebene etwas ausruhen zu wollen. Ein kleiner Bildstock sitzt auf einem Steinblock am Wegrand. Richtet man aber den Blick in die Höhe, so gewahrt man in südwestlicher Richtung, noch fern, einen gewaltigen, imposanten, jedoch schneefreien Bergkegel, von niederschmetternder Wucht, dessen Anblick das Gedächtnis nicht wieder losläßt. Die Straße hüpft dann mit einer kurzen Steinbrücke auf die andere Seite und klettert in vielen Kehren noch fast eine Stunde bergan.

Auf einmal hört der Wald auf, es lichtet, es geht eben hin, man hat plötzlich in einer Mulde vor sich einen Weiler mit etwa acht bis zehn braunen Holzhäuschen und ebenso vielen Vieh- und Heuställen. Etwas abseits, oberhalb, steht ein Kirchlein dem Heiligen Rochus geweiht. Zehn Minuten höher und nördlicher schaut nochmals eine Gruppe ähnlicher Bauten herab. Rings blumenreiche Wiesen, mit kurzen, aber würzigen Gräsern. Das sind die Bergwiesen und höheren Maiensäße von Mühlen. Weiter am Berg oben, oft an abschüssigen, halsbrecherischen Hängen, wird noch das Wildheu geholt. Erst darüber breiten sich Galtvieh- und Schafalpen aus. Der Weiler mit dem Kirchlein heißt „Tgia" und liegt 2000 Meter über Meer.

Nach Süden aber hat man das ganze Fallertal, Val Faller auf Romanisch benannt, eine Ebene von etwa zwei Kilometer Länge und einem Kilometer Breite, vor Augen. Alles prächtige Wiesen, darüber viele Heuschober, wie ausgestreut, liegen. Am Fuße der beiden Berghänge rauscht je ein kräftiger Bach, und sie schließen die Ebene ein. Am untern Ende des Tales macht jedoch der linke Fluß einen rechten Winkel in seinem Lauf, durchquert die Ebene und vereinigt sich mit dem rechten Talfluß. Vorher führt noch eine einfache Bretterbrücke über ihn hinweg. Zwischen dieser Brücke und dem Weiler „Tgia" kommt noch ein Seitenbach herab, um mit den andern zwei sich zu vereinigen.

Am obern Ende der Talsohle, am Fuße des himmelanstürmenden Piz Platta, stehen zwei Sennhütten und etwa zehn bis zwölf Schermen, die von den Wiesen durch einen Lattenzaun getrennt und abgeschlossen sind. Alles zusammen heißt Alp dil plagn, auf Deutsch: die „Ebenalp". Da diese Kuhalpen keine Lagerplätze in der Nähe der Alphütten aufweisen, müssen die Kühe während der Nacht eingestallt werden, was in den Bündneralpen eine Ausnahme bedeutet, weil die Kühe sonst in der Nacht im Freien gelassen werden.

Der schon erwähnte Piz Platta im Hintergrund erhebt sich majestätisch bis zur Höhe von rund 3400 Meter. Auf der Nordseite bildet er im oberen Teil eine fast senkrechte Steinwand von 1000 Meter, an der der Schnee keinen Halt findet. Auf der Südseite dagegen, wo er nicht so schroff und ersteigbar, ist er vergletschert und von den Sennhütten von Faller in vier Stunden zu erreichen. Bei klarem Wetter soll man von seiner Spitze im Norden den Bodensee, im Süden die Stadt Mailand erkennen.

Von den Sennhütten weg gabelt sich das Talbecken von Faller in zwei Nebentäler am Fuße des Piz Platta hin, in die Val Gronda nach Südwesten und in die Val Bergla nach Südosten. Durch diese schmalen Seitentäler poltert je ein starker Wildbach, der eine, wie der andere wird vom Gletscher des Piz Platta gespeist. Am

untern Ende der Ebene von Faller, die sie einschließen, vereinigen sie sich, wie bereits erwähnt.

Sämtliche Alpen in Faller beherbergen über hundert Kühe, weit über zweihundert Stück Galtvieh und etwa vier- bis fünfhundert Schafe.

Die Häuschen von Tgia sind nur im Sommer während des Heuens bewohnt. Im Winter von den Futterknechten. Die Einrichtung der Hütten ist einfach: Zu ebener Erde Küche und Keller und oben ein kleines Stübchen mit einem Fensterchen, einem Steinofen, einem Faulenzer daneben, ein altmodischer Tisch und einem Paar ebensolcher Stühle. Alles einfach, aber heimelig. Hier unterhalten sich die Fütterer während der langen Winterabende mit plaudern oder vertreiben sich die Zeit mit dem Karten- oder mit dem Mühlespiel.

Es war im August. Die Mühlener waren mit Kind und Kegel, Hennen und Schweinen nach Faller heraufgezogen und hatten beinahe schon ihre Bergwiesen abgemäht und das duftige Heu eingebracht. Einige Familien waren bereits fertig damit und wieder heim ins Dorf hinabgezogen. Da kam das Fest Maria Himmelfahrt, und die Mühlener, wer fest auf den Beinen, hatten sich zu Tal gemacht, um das Fest in der Dorfkirche zu feiern. Nur wenige alte Leute und kleine Kinder waren oben zurückgeblieben. Schon mehrere Tage zuvor hatte der Föhn geherrscht. Aber heute verfinsterte sich der Himmel, und die Wolkenmassen stürmten nach Norden. Die Murmeln verstummten. Die Ottern machten sich bemerkbar. Die Wildhühner flüchteten sich in die Heidelbeersträucher und Alpenrosenstauden. Das Vieh weidete außerordentlich fleißig, als gälte es, den Magen für drei Tage zu verproviantieren. Es war schwül und dem Wetter nicht zu trauen. Aber den stummen Propheten konnte man glauben.

Es kam der Abend. Die Kühe wurden zum Melken in die Schermen getrieben. Es nachtete früh. Um neun Uhr, die Alpknechte hatten noch nicht zu Ende gemolken, verkündete der Föhn mit seinem ersten Ansturm das kommende Unwetter. Das Vieh schüttelte unwillig die Ketten, die Balken krachten, und es war einem, als spürte der Wind Lust, die schweren Steinplattendächer von den Wänden loszureißen und mit sich fortzutragen. Finsternis lastete übers Fallertal. Man vermochte nicht die Hand vor den Augen zu sehen. Der Regen setzte ein. Zunächst fielen bloß einzelne erbsengroße Tropfen. Aber immer emsiger, ernster, lauter schlugen sie an Dächer und Wänden auf. Die Alpknechte eilten mit den Sturmlaternen von den Ställen und trugen im Laufe die letzte Milch zur Hütte. Dann traten sie auf die Schwelle und stierten in die stockdunkle Nacht. Der Regen prasselte immer stärker. Der Sturm heulte immer drohender. „Es ist unheimlich!" „Wenn's nur keinen Schnee gibt!" So sagten die Hirten zueinander. Und der „Lion", der schon viele Sommer in Faller verlebt hatte, kannte sich wohl aus.

Plötzlich spaltet ein Blitzstrahl den Himmel. Das ganze Hochtal leuchtet, eine einzige Flamme, auf. Darauf wieder Höllennacht. Der Regen fällt jetzt nach dem folgenden Donnerschlag in Strömen. Kommt die Sintflut? Doch so hoch oben käme man zuletzt dran. Ein toller Bach eilt an den Hütten vorbei, durch den Staffel. Ein zweiter Blitz folgt dem ersten, und der Donner erschüttert das Gebirge. „Hört! — Wie rumort der Valberglabach!" — „Und drüben die Valgronda nicht minder grollt und rollt!" — „Wenn sie nur nicht die Brücken mitreißen!" — „Ist das ein drohendes Dröhnen, als käme der jüngste Tag!" Der Regen immer mächtiger, der Sturm wuchtiger, unheilverkündender. Ein Blitzschlag folgt jetzt dem andern. Der Bergkessel dröhnt und stöhnt und kracht, als hätten alle Naturgewalten sich verbündet, die Alp zu zerstören, zu vernichten. Und doch war das Alpgesinde sich keiner groben, nach Vergeltung schreienden Sünde bewußt, die den Zorn und die Rache des Himmels herausgefordert hätte.

Plötzlich erzitterte die Hütte, erbebte das Gebirge. Alle springen in den Regen hinaus. Der Pitz Platta in ihrem Rücken schien auf sie niederstürzen zu wollen. So furchtbar polterte und krachte es droben, und ununterbrochen schossen die Blitze auf den Gipfel des Bergkolosses nieder, als wollten sie ihn in den Grund schmettern. Von seiner Nordwand, die von Hitze, Frost, Regen und Sturm gelockert, lösten sich gewaltige Felsmassen und stürzten unter entsetzlichem Getöse in die Tiefe, als hätten sie den friedlichen

Hütten zu Füßen unter ihren Trümmern das Grab geschworen.

Stumm, sinnberaubt, starren die Alpknechte in diese furchtbar schöne, majestätische Sturmnacht, die von den zickzackenden und sich kreuzenden Blitzen in beständigen Flammen taghell leuchtet. Doch da ermannen sich die Hirten. Sie eilen in die Hütte, werfen sich den Wettermantel um. Das Vieh muß vor dem drohenden Bergsturz gerettet werden. Die Sturmlaternen zur Hand und fort, um die Kühe von den Ketten zu lösen und gegen Tgia und Sankt Rochus hinunterzutreiben.

Welch ein Durcheinander! Die Kühe sind auch überrascht, ganz verloren. Sie sperren sich, in die Gewitternacht hinauszugehen. Die geängstigten Tiere müssen mit dem unbarmherzigen Stecken hinausgejagt werden. „Hoiho! hoiho! Komm, komm! schnell, schnell! weidli, weidli komm!" so eilt einer voraus und lockt sie nach sich. „Hoiho!" Die andern treiben sie hintennach. „Hoiho! hoiho!" Jessas Gott! Der Berglabach hat die Brücke weggerissen. Das Wasser kriecht und rollt schon über die frischgemähten Bergwiesen und hat bald die Straße mitten in der Ebene erreicht. Man kann ja alles so genau sehen, wie am hellichten Tag. So entsetzlich ist das Blitzen. Herrgott, wie das kracht und bebt, erschüttert! Wie die empörten Wasser wüten, rumoren! Wie die Hirten rennen und sich heiser schreien, um die ziellose Herde zusammenzuhalten, die noch die entfesselten Wasser zu überbrüllen scheint.

Zum Glück gelangen die Flüchtenden zum untern Ende der Ebene. Gott Lob! steht noch die Brücke da. Aber die unheimliche Nachtkarawane nähert sich jetzt dem Weiler von Tgia, und hier schleicht wie eine Grundlawine von der linken Talseite, kurz vor der Sankt Rochus Kapelle, der Seitenbach herab. Der ist links und rechts über die Ufer getreten, überschüttet die herrlichen Wiesen mit Schutt und Geröll. Aber man muß noch hindurch, bevor er höher anschwellt und reißender wird. — Endlich langen Hirten und Herde im Weiler an, wo unmittelbar unterhalb die tollen Wasser zusammen, in der Schlucht geschlossen, das Tal verlassen. Der Seitenbach streift die Einfriedungsmauer der Rochuskapelle. Er füllt die Straße und die untersten Häuschen und Ställe mit seinem verderbenden Geschiebe. Aber weiter vermag er nicht zu schaden, weil das Gelände ansteigt.

Die Herde befindet sich jetzt in Sicherheit. Es heißt jedoch die unruhigen Tiere zusammen zu halten. Die Hirten haben eine sorgenvolle Nacht und in völlig durchnäßten Kleidern eine schreckliche Wacht. — Aber siehe, wo man noch vor einer halben Stunde das Ende der Welt erwartete, jetzt fallen die Blitze seltener, der Donner wird schwächer. Nur die Wasser rauschen drohend fort. Man hört sie nur um so besser, da nach und nach der Donner gänzlich verstummt. Dafür herrscht neuerdings stockfinstere Nacht. Die Hirten vermögen die Tiere nicht zu sehen. Sie lauschen bloß nach den einzelnen Schellen. So harrt man um die geschützten Gebäude des Weilers im Unwetter, bis der erlösende Morgen graut. Die Bäche haben jetzt ihre Wut ausgelassen. Sie sinken und werden gefahrloser. Also treiben die Alpknechte die Kühe wieder durch Schutt und Geröll nach dem Staffel zurück zum Melken.

Erst der reife Morgen erzählte von den schrecklichen Folgen der vergangenen Gewitternacht. Ungefähr die halbe Ebene rechts der Straße, wo gestern noch herrliche Wiesen gestanden, war von Schutt und Geschiebe meterdick verschüttet. Die Heuschober standen wohl noch, aber zum Teil schief und rings von Steinen umlagert. Ein großes Stück Alp am Fuße des Piz Platta, auf dem noch gestern die Kühe friedlich geweidet hatten, war über Nacht zur Steinwüste geworden. Zwei Brücken, über die jeden Tag das Vieh getrieben werden mußte, standen nicht mehr. Ein trostloser Anblick für die Bauern von Mühlen, die wieder nach Fallen zurückkehrten.

Der Himmel jedoch lachte neuerdings mit dem hellsten Sonnenschein, als hätte er nie ein Wässerlein getrübt, kein Hälmchen geknickt. Die Bergfinken sangen so fröhlich, die Murmeltiere pfiffen emsig wie noch nie. Aber nicht alle. Auch nicht alle Gemsen, denn nicht wenige mußten wohl unter den Steintrümmern des Piz Platta begraben liegen. Militär wurde aufgeboten. Die Gebäude wurden zuerst von Schutt befreit und die Straße wieder hergestellt. Aber viel verschütteter Boden wird fruchtlos bleiben.